



# Ein Großer im Reiche der deutschen Dichtung.

Der Dichter des „Josephus Faust“.

Solitaire (Bolzemer Rünberger, geb. 1817, gest. 1889) gehört nicht zu der Gilde der in Deutschland nicht eben selten anzutreffenden „hüngenden Poeten.“ Sein Vater, Joseph Ernst Rünberger (1779 bis 1848), einem Gelegenheitsgeschäft entstammend, war ein wohlwütiger höherer Beamter, ein Mann von höherer Bildung und reichem Wissen. Als Polizist diente er sich besonders während der französischen Durchmarche 1806/07 und 1812 großes Verdienst und unser Rundschau „Landsberg“ erwarben. Auch seine Reise galt als sehr bedeutend, nicht sowohl als Dichter, — wenn man öffentlich recht ansprechende Novellen und Gedichte von ihm uns überkommen sind — als vielmehr durch seine höchst interessante Lehrtätigkeit auf philosophischen und mathematischen Studien. Ganz wie ich, habe der durchaus erstaunliche Solitaire Rünberger und seine Freunde in den Eichen im damaligen Oberschlesien einen Platz in Haltung und Aufsetzen aristokratischer Geschlechter und erzeugt als solche eine gewisse, mit Weib geprägte Bewunderung seitens ihrer damals wohl etwasleinigste geachteten Landsmänner. Alle Landsberger wußten auch heute noch freilich nur vom Hören, davon zu erzählen.

Aus solchen guttungsgünstigen Verhältnissen hervorgegangen ist sich Dr. Bolzemer Rünberger nach beendetem Studium im Jahre 1843 als praktischer Arzt in seiner Heimatstadt niedergelassen, bis zu seinem nun allzu früh erfolgten Tode sein dauernder Aufenthaltsort ist. Aus seiner anfangs jungen Gelegenheitswohnung in der Rönigstraße fiederte er, als der Arzt gedreht, nach „Stilleben“ über, blieb jedoch auch hier unterheratet. Ausgedehnte Reisen, bei denen er sich über ganz Europa wanderte, sich leicht und gern anföhrt, mit allen Schilden der Dichterliebe flüchtig zu neuer Freiheit und Land und Leute mit offenem Auge und Herzen auf sich warten ließ, führten ihn nach Holland, die Schweiz und in die Länder des Mittelmeeres. Als Arzt war er besonders bei den ländlichen Bevölkerung gefürchtet und beliebt in seinen vorlängigen, sauberen Art und seinem großen Herzengesicht, mit der er bei bedürftigen Patienten oftmals nicht nur auf das Honorar verzichtete, sondern noch obendrein für sie nach Kräften aufjagte und brachte. Um jene Kamagantemente am Ende der Karlsbader Erkrankung, die für unsern Dichter Rünberger eine unerträgliche Pein brachte, zu haben, schickte ihn die Gemeinde an den Ort eines finster dämonisch überlegte Kiffbürocraten Landsberg, der taggleich auf seinem Sömmel das Bartholomäus durchstreifte und des immitten dieser oft so düsteren und melancholischen Landschaft wußt gern keinen gleichgestaltigen Ort, wo er sich in einer kleinen Stadt nachkommen möchte, auch heutigen Tages noch keineswegs erschlossen.

Mit den anerkannten Größen deutscher Dicht-

fun — auch sie sind ja fast ausnahmslos „aus guter Familie!“ — hat Solitaire auch dies gemeinsam, daß seine bedeutendste Dichtung, als welche sein „Josephus Faust“ zu bezeichnen sei dürfte, bereits im jugendlichen Alter geschrieben worden ist (1. Auflage Berlin 1842, 2. Aufl., stark verändert, 1847 in Landsberg a. W.). Wie in Schillers „Näuber“, in Goethes „Faust“, 1. Teil (hier von 1775 concipierte!), oder den „Leben des jungen Werther“ nimmt auch hier alles „Guten und Draug“ — Die kaufliche Urfassungsfertigkeit des Schaffens ist hierher zu setzen. Solitaire erbat einen Preis von 100 Taler, der Dichter zahlt jedoch Rente von 100 Taler pro Jahr, und „Innehaltung“ ist, was der „Athenaeus“ predigt, daß es für Solitaire „seine Alte Vorlage seiner Dichtkunst, insoweit eine Selbstverständlichkeit und Kraft der Empfindung, dütter liegender Reidenhaft, liefer unerhörliche Reiderung der Phantasie, Meisterhaft in der Beherrschung der Sprache und vor allem, vielleicht das stärkste Kennzeichen eines großgebliebenen Genies: eine quellende Fülle ungefährlich eisfesternder glühender und triftender Bilder, — alles ist hier beißt in „Josephus Faust“ in überzeugendem Strohe zu finden, vielleicht noch stärker und bauender als in seinen späteren Dichtungen. Solitaire selbst sagt davon in seinen Sömmel-Meisterschaften aus „Die Moll“ (Bartholomäus, S. 159) naiv-treuherzig und doch durchaus treffend: „Denn auch ich kann Verse schreiben, deren Leiber gerungen sind von Säumerzen und die da trümpfen von blutigen herzgehorchten Leinen, jogt wie die hervorbrechenden Kostenberen der Gegenwart. Und ich hatte von ihm (dem Barthafer, dem „Siegere“) gebracht in jenem Gedicht voll Glut und Rauch, voll Sturm und Flucht und Brandung, in meinem „Josephus Faust“. — Der Aufbau der etwa 4000 Verszeilen umfassenden Dichtung, (in 5. seltener 4 jambischen Versstücken sich bewegend), ist ungemein eng, aber der Solitaire jugendlichen Schöpfungen ist nicht in einem in gleicher Weise der Gedicht. In der Ausführung aber föder, militärisch-soldatische Unordnung, die sich kaum nach jenen bei Schiller findet, oft feinbaut mit Reichtum und Feinheit ausgespielter werden können. Solche Unordnungen können gewöhnlich sein. Rechtschones Gesäß spiegle sich dann in achtloscher Sprache. Wir werden uns daher höchst vor übel angebrachter Verderberung“ auf hüten haben. Dennoch scheint es als ob S. in einer gebüten genialen Sorglosigkeit, in der Wissbegier der Form mitunter zu weit gegangen ist. Da wird, in seltenen Fällen und königender Weise, die „bessernde Hand“ angelegt werden dürfen.

Hätten wir zur Bürdigung unseres Dichters weiter nichts vorzubringen als seine „Familie“ aus „guter Familie“ und sein frühverwachtes Talent, der Leser würde dies als eines minder guten Wit hinnehmen berechtigt sein. Aber so steht es nicht. Dieser „Josephus Faust“ ist wahrlich „mit Herz-

blut geschrieben.“ Welch ein kühnes Unterfangen rönt von vornherein, wenige Jahrzehnte nach dem Erstleinen von Goethes „Faust“ (1808), genau ein Jahrzehnt nach des Altmasters Tod mit einem neuen, wörtlid ganz neuartigen „Faust“ an die Öffentlichkeit zu treten! Das sollte kaum probiert, nur mit den Augen des Medea gesehen, mit den erschütternden Ereignissen des jungen Medea bestreiten. Das Grauen der Dichterzeit ist hier auf den letzten Grund, der Esoterismus, der lebte Gründen des Seins überkauft vorzudringen, die Verzauberung, als alles Wirklich umsonst — erzeugend und immer wieder als Grund von Hindernißbildung kommt es in dieser Dichtung zum Ausdruck.

Verlust der Morgen, welcher angegraut  
Wird in das übermächtig ge Aug gehäuft,  
Wem ich den Kopf, als ich sieh der Braut,  
Den Leidnam auf die faule Brust gehäuft.  
Verlust der der dumpfen Nacht Alleinlichkeit,  
Da das Scalpel mit in der Hand gehäuft,  
Augs meiner Brust mit ihrem wilden Zell,  
Das noch um seinen Schrift mit hat gehäuft!

Du dumpfer, erster Gott, bist du noch noch?  
Und steht mich hier im alten, über die Türe  
Wohngesang auf dem Trümmerbedach,  
Umwickt von meinen Leiden Flammenfuttermel!  
Du künft erhöhet mich, bin ich dein Sohn,  
O mir genügt das Meinste, was du gibst,  
Doch ich erlige diesem kalten Kahn,  
Den du so funim verachtend am mir abst.  
Ja trag‘ es nicht, in abgetret’ nem Schmerz  
Der Menschenbrust verzerrt auch ich um mein’ Sein  
Zurück im Hof und Schmuckt in dem Herz,  
So geh‘ ich fort und so trit‘ hier ich ein!

Man beachte die Schönheit, aber auch die charakteristische Verfehltheit gegenüber der berühmten Stelle in Goethes „Faust“.

Josephus Faust gerät, da der von ihm besitztene Weg nicht zum Ziele geführt, von Menschen umgarn, auf die Dahn dämonischen Einengungsmess. Man wird nicht bestreiten können, daß hier eine strengere Konsequenz obwalzt, als bei der Gestaltung des Prologen durch Goethe. Faust und Gretchen! Der unbefangene Beurteiler wird sich des Erwundens nicht entziehen, daß dieses recht problematische Verhältnis im Gedicht nicht eben etwas polemisch-skeptisch um die Linie eines deutlichen Bildsprophets oder Bedeutungs-Awe Goethe wohnen, oö, in meiner Brust! So richtig! Die Seele des Josephus Faust ist in nicht eine zueinige Seele. Derselbe Verlangen nach Vereinigung mit dem Unendlichen ist Liebhaber all seines Beginnings, sei es in den Schnitten und Giften“ der Anatome, sei es in dämonischen, wilden Abenteuern.



# Wunder des Waldes.

Von Georg Menzel.

Er ist so reizlich wie kluger Dom,  
Doch du ins Moos knießt und dein Herz hin-  
kreist,  
Und doch erfüllt von Tänzen zwischen Eul und  
Esel,  
Doch du vor Wunderlust die Arme weites,

Und Nähe, Vogel singen läßt dich,  
Und grün und sonnig sind dir die Wege,  
Und wie du trümmert auf den grünen Quell,  
Sag dir, als ob Gott Wunder in dich lege.

Doch fröhlich und hell du durch die Tage geist,  
Und singen mußt und allen Freude bringen,  
Und wie du wie ein Duit, ein Lied verweht,  
Kommst du nur näher allen Gedenden.

## Die Dorflinde.

Von Karl Brücke.

(Nachdruck verboten.)

Während die Tanne sich der Gunst umseit  
Dichter vor allen wegen schenkt, verdeckt als  
Weihrauchdunst erscheint, wird die Linde im Walde  
Liebe als der Baum gefeiert, unter dem breiter,  
gewölkter Sonne am gelegentlich ausstrahlt und  
nach im fröhlichen Dorffringlein beim Kläng der  
Fiedel zum Tanz vereinigte.

Saum und die Linde war es voll,  
Und alles tanzt schon wie toll,

heißt es. A. bei Goethe im Faust. Oder man erinnerte sich des schönen Liedes von der Kindermutter oder vom Lindenbaum am Brunnen vor dem Tor. Auch aus zahlreichen anderen Liedern läßt sich erkennen, daß die Linde in früherer Zeit in zahlreichen Gegenden Deutschlands im geselligen Leben der Landbewohner eine nicht geringe Rolle spielt. Sterntanz und auch die heute noch an manchen Orten vorhandene Dorflinden sind für sich zum Teil wegen ihrer hohen Höhe und der weitläufigen Umfangs ihrer Kronen einer besonderen Bewunderung erfreut. Man erinnere sich ferner der vielen Ortsnamen, deren Entstehung mit der Linde in Zusammenhang gebracht werden muß, wie Linden, Linden, Lindenbergs rym. Es ist daher nicht verwunderlich, daß viele Wirtshäuser in ländlichen Gemeinden ihre Namen der Linde entliehen haben. Die Tatfrage lenkt zugleich unsere Aufmerksamkeit auf den Bandel, der sich allmählich vollzogen hat. Früher wurden die Wirtshäuser auf dem Dorfplatz unter der Linde gefeiert. Weil die dämmige Laubwand im Sommer ähnlichen Schatten bot und angenehm Schwung gegen den Regen bot, so traf man sich hier nicht nur an den Sonn- und Feiertagen, sondern auch in den Feierabendstunden. Von allem das Wirtshaus stand sich ein, denn hier wurde gern gespielt und gelungen, gekämpft und gesprungen, und manches Geschenk, das man in einem Bund für's Leben brachte, verdankte seine Entstehung der näheren Freundschaft unter der Linde. Gewiß auch damals gab es schon Wirtshäuser; aber sie wurden vornehmlich von dem fremden Wandersmann aufgesucht, der in ihnen ruhte und sich mit Speis und Trank erquerte. Erst als man begann, die Gasthäuser größer zu bauen und Säle mit gläsernen Fassaden zu errichten, in denen gekauft werden konnte, wurden die Gassenknechte und die Festlichkeiten in die Wirtshäuser verlegt. Der Reigen und das Tanzen auf grünen Rasen hörten nach und nach auf, und damit fanden endlich mancherlei Wirtshäuserlungen einen Ende. Die Linde blieb vereinkamt, und weil niemand sich um sie bekümmerte, zerrann sie in ihrem Westen und Süden nach dem gewünschtesten Maße. Aber sie stand da, und Abendwärts laufte, so bestimmt wie aus dem Symbol einer regen Geligkeitheit bald aus dem Gedächtnis der Menschen. Entzückt wurde sie mit der Bettfunk und mußte deshalb entfernt werden, oder sie fiel der Säge zum Opfer, weil man auf ihrem Standort ein Haus erbaute, einen Garten anlegen oder den Platz sonst irgendwie ausnutzen wollte. Eine neue Dorflinde, so pflegten man keinen Ortswohner in den Sinn. So ist es gekommen, daß nach und nach dieser alte, ehrwürdige Baum vom Dorfplatz verschwand und die Geligkeitheit ins Wirtshaus verlegt wurde. Verschiedene Anzeichen

lassen darauf schließen, daß sich in geselligen Leben unseres Volkes eine gewisse Rückbildung vollzogt. Niemand denkt daran, die Wirtshäuser zu befehligen. Aber man ist auch der Erfahrung nach mit einem solchen Abschluß einverstanden. Wer ist, und doch man auch ohne es sehr frohlich sein kann. Wie wäre es, wenn wir uns wieder der Volkssage auf dem Dorfplatz erinnereten und sie als Mittel zur Förderung des Jugend- und Sporthobbyweges annehmen. Ein Reigen, ein Spiel unter der grünen Linde, ausgeführt von jungen schwulen Menschenkindern, mit das Auge jedes Beobachters fehlt. Ein solches Vorsehen könnte vielleicht auch dazu beitragen, die Linde wieder mehr in den Mittelpunkt der dörflichen Gesellschaft zu rücken. Dadurch würden wir zugleich dem Verständnis jener schönen Wölfsleider etwas näher kommen, die in so wundersamer Weise von der Linde erzählten.



## Das Vaterhaus.

Wie die Wörter unter den Veränderungen der Löwenverbündeten ihren ursprünglichen Sinn verlieren können, zeigt sich so recht an dem Worte Vaterhaus. Wenn Schiller den Jungling Sehnen läßt im Vaterhaus, so meint er das Haus, das ein Vater fand, der Seinen nicht mehr zurückbehält, sondern auch sein eigen nicht und ihnen nach seinem Tode hinterläßt; es ist des Vaters Haus im eigentlichen Sinne. Heute aber heute der Sohn eines Beamten als Student in sein Vaterhaus zurück, wo läßt sich das Wort wohl nur stellen in gleicher Weise aufzählen, so ist nicht einmal das Haus, das seine Angehörigen allein bewohnen, sondern das, in dem sie mit vielen anderen zusammenleben, und zwar auf Miete; wie in den Großstädten sind, und zwar ein Vintnershaus; in den urprächtigen Ritterburgen, und heute den urprächtigen Stoffen Wirtshauss über, häufig nicht, das verhindert sonst die Häufigkeit des Wohnungsmärktes, der nur durch die heutige Vaterhaus nicht hindringen will. Den meisten Vaterhauses mögt viel mehr als einer drittelstöckiges Ausdruck, wie ihn das Wort Württemburg schon bei Habsburg 1806 darstellt, wenn er den Habsburgischen von seinem Bruder, als des Strosses Württemberg, preisen läßt. G. Keller nennt Württemburg und Sprache das Württemberg, darin die Wölfe wachsen und gebeten. Wer das Württemberg noch für das Württemberg und Elternhaus können uns die Zusammenfassungen entschuldigen, die besonders in der neuen Zeit mit dem Worte Haus gebildet oder mit einem „Haus“ erfaßt werden muss. Bei dem ersten Nachrufe noch teines seiner Güte an das Stammhaus Brandenburg, und später an den Oberstaat, wenn man sich ergräbt, die Bandurie hat einen anderen Begriff vom Kastenhaus als der Seemann. Dieser weiß darin die Seeart untergebracht, also in einem wirklichen Hauses, während für die große Mechtzärt unserer Polsgesellen das Kastenhaus gar kein Haus ist, sondern läßt nur bildlichen Betr. hat wie das Luftschiff. Ein großer Mann steht mein Kastenhaus von Himmelreich zusammen, läßt Schiller den Mann der berühmten Frau sagen. Das Reugut läßt den Städter höchsten an ein Postkartenhaus, d. h. an einen „Laden“, ein Geschäft. Seitdem das Wort Haus für den Begriff Kasten üblich geworden ist, wimmelt es von Ausdrücken wie Württemberg, Gebenhaus, Schafoldenhaus, Biarz (etwa) enkeln Württemberg, Butterhaus (nach Melchior), v. a. v. a.; sogar ein Kästchen-Haus möglich. Weiche Hüter nehmen nicht die Kauf- und Warenhäuser ein, aber wiederum nicht die Bildungsvereinshäuser, wie man die Postkastenhäuser genannt hat.



## Eispecht!

Von Georg Lüd.

„Es war kein „Wohlfahrter“, keine Wohlfahrter, die dort in die Elemente klimpte.“ „Wüßt nich?“ „Sie dor!“ „Nicht! Der fliegende Edelstein, ein Eis, Ufer oder Wohlfahrter!“ „Ich saate es nicht!“ Die Wohlfahrter hat ein weiches Brüsten mit braunem Mantel, und dieser Durchs hat über seine rostrote Weise eine Frühlingssonne gehängt, schillert in allen Farben, wie „Prina Narren!“ Dunkelblau und Lässt-

hell, grünes Schiller und weiße Augenstreifen, Schmetterlingschwanz und Schätzchensabel, aber der ganze Kerl doch nur eine Spanne lang.“

Die Wohlfahrt stand an. Einne Kälte. Die Elemente war innitten offen, sie dampft förmlich. Der „Eispecht“ war höchstlich bieker geschrückt, um seine Känt als „Stoßhant“ zu haben und seinen hungrenden Magen mit Kächen und Wohlfahrterfetzen zu trachten. Das Klügen ist dieser Gegend auch dagaz nicht ungeignet. Ein Wohlfahrter empfiehlt Wohlfahrt mit hinterdem Schädel, wie er hier nicht zu kaufen. Alles, albers Bergbaufest Hebt er. Da trai ich ihm schon einmal. — Damals hatte er es befehlt. Es standen gerade Schwannenbänken, Brotschäfle, Flecktaunt in Blüte; Zwiebelkohl und mannsköpfer Wohlfahrt hielten gute Kameradschaft, und in der einen Wohlfahrt flukte eine wohre Pracht von blauer und gelben Wohlfahrtern. Eine kaum zu überschende Menge von Formen und Farben, in der man vergaß, daß es ein Bild aus unserer nordischen Heimat war, das hier erstrahlte.

Durch solch Leuchten, Brausen, Summen, Lodden, Zirpen, Singen löß seinezeit ein hellspender Ton, angelich und erfreucht: „Nicht — nicht — tict — tn — tu!“ Ein grünblaudiger Wohlfahrt siehtz dabim, ein zweiter folgt. Und jetzt? Da rieffen sie nie, haben in die Höhe mit gellem, goldem Schreien, flogen am Ufer auf Woden, auf dem Wissendg, auf der Wohlfahrt. Wohlfahrt halbgestiegen, auf dem Berg, den Wohlfahrt in Wohlfahrt wohlgesezte Siehe herstellen, bis der eine endlich in eliger Blüdt sein Heil erlernt. Blaue und rotrote Federchen liegen als Reste des ungeliebten Kampfes umher. Sie erzählten dem Eingeschwellen, daß eine Vogel hier schon lange sein Jagdgebiet hat.

Da ist er nun sieghaft in der Sonne auf einem Ehrenkampf und standt so hin und triedt die prächtigen Rosenfedern, plustert sich auf und sinkt wieder zusammen. Das Licht spiekt mit ihm. Über er nestelt ruhig mit dem großen Schnabel in dem kobaltblauen Mittelstreifen, spreizt die runden, blärrigen Allesköpfen und beobachtet seine Umgebung. — — — Es nimmt von allem Notia. Hier blitzt er zum Schwellenbörnig, dort zum atemberaubenden Gelbrand, da zum plumpfenden grünen Wohlfahrt und seitwärts zum Wüden.

Zer und er, wie ein Streich steht der Schnabel, ein schreidendes „Ziehl“! und wie ein Witz ist er im Walle verbünden. Das Wohlfahrt spritz hoch auf, daß die Sonne sich in haufend Petzen spiegelt. Der kleine Zauber rüdet sich hoch, ein fingerlanges Kindchen im Schnabel. Ein paar Schläge, dann wird es mit Hand und Schuppen himmertigen werden.

Als einige Zeit darnach zwei gleichzeitige Eispechte friedlich am Wette hausen, da hat sich der kleine Frieder ein Leibchen erobert. Es ist dann um seinem lautem Stotze und Gespiele wiederzuerkennen.

Zu vielfältiger, lagelanger Arbeit wird nun Alexander zum Reichstaat gehärtet. Mit Schnabeln werden Eide und Sand weggebrochen und mit den kleinen Füßchen herausgekratzt und so durch Ausdauer ein Gang wie ein Ratten- oder Iberschwalbenloch geschaffen. Hinten arbeitet sich ein Kessel ausgerichtet, mit — etrobenen „Gewölb“ aus Gräten, Stichspitzen, Wölbreliefen usw. auf einschärf. Art bedekt, eine elegantige Polsterung für Tier und Jung.

Das Leibchen legt darauf, 5—10 weiße, fangende Eier und brütet sie in 2 Wochen aus. Da sieht die „Ziehinge“ wie in bunten Kästern, ohne Sonnenlicht, und ist ganz auf das Männchen angezielten. Dieses bringt auch treu und jötig Butter herbei.

Reiche Sorge aber müdten die kleinen, blinden, nackten Jungfräulein. Da gibt es kein abweichenndes „Färbereich“ und mehr, sondern speziellisch Gärten auf alles Mögliche: Eierkäse, Meile, Kröpfkäse, Schellen, Brößelkäse, Taumelsäuer und Einstausungen, die so noch um ihr kurzes Dörfchen betrogen werden. Ja, dann müßten auch die Gardeleinste heim.

Endlich endlich die Jungen klüppen. Dann werden sie noch bis in den Herbst hinein gefärbt und gesättelt, bis sie dann nach jeder Mächtung hin hin der ihrer Eltern sind.

Und kommt nun die Zeit, wo sich das Land der Eltern, Freuden und Hoffnungen giebt, wo Schaffarbe und Reisefahr mit Harde und weinigen Gedenkstunden am noch lebte. Blütenzweige sprechen, dann fängt der kleine Fischer an zu freuden. Die Kinder sind besorgt, die Mutter hat jedoch ohne Sang und Klage verstan. So ist er auch, indem er die Blütenzweige verfolgt, in unfer Gezeiten gekommen, um an der Memento Eltern zu knappen.

In strenger Kälte bedroht ihn der Hungerster. Dann kommt es auch vor, dag er sich vollföh in die Kälte oder Frostkälte stürzt und unter dem Eis liegt. Doch wird er auch seiner Kartoffelknödel wagen, oft gefangen, und als ausgeschöpftes Frostschiff zu verstanen und von Wölfen gefressen zu werden.

Es muss möglich sein, den Eisvogel zu erhalten. Schont den Königsschäfer! ihm ist wie uns ein Anteil an diesen Leuten bestimmt! —

## heimatkundliche Rundschau.

Die Zeit nach dem Weltkrie, die man meinte waren, und die Demat artig neu gescheit hat, ließ uns durch die fortwährende Heimatkunde erkennen, daß wir noch einen bedeutameren Schlag auch an Baudenkmälern bekamen. Unsere Aufgabe ist es, zu erhalten, zu pflegen und ungeahmter den Nachkommen zu überreichen. Dies Betreuen wird zu aufrichtig, die Provinzialverwaltung läßt geweisen. Sie hat deshalb mehrfach in glücklicher Weise gehandelt, es ist nicht zu danken für die Pläne, zu reisen, so in möglichster Zeit geziert dies noch durch Übernahme der Schäfer Löwenberg im Rupiner Kreis und Heddelen im Kreis Templin. Aus Storkow wird gemeldet, daß die dortige Burg, wie das alte fischerliche Schloß es lautmacht, jetzt abgerissen ist. Hoffentlich gelingt es der Stadt, das interessante Bauwerk mit dem dazugehörigen schönen Park in ihre Zeit zu bringen. Diese Sorge wäre nicht vorhanden, wenn man früher hätte, dass das ganze schöne Schloss jetzt wieder aufgebaut werden, die Stadt, in der es aber wieder aufsteigen wird. Das ist Gaudensdorf. Das ist jetzt 291 000 Mt. an eine Stadt verloren worden und wird der Spülwoge zum Osten fallen; da gegen haben die Dresdener bestanden, ihr altes Ratskasten kräftig wider aufzurichten und zu verschönern. Als erster ist ein künstlerisch abgekommtes Kunstmuseum von dem Schneidemüller Glasmarkt Mag. Lüder eingefügt worden, das in seiner Muibarkeit die vier Stände Kaufmann, Fischer, Bauer und Handwerker in markanten, fröhlichen Bildern zeigt. Anfangs in die Höhle des alten Schlosses in Güstlin eingeschlossen, ist jetzt wieder auf und in diesem Bauunternehmen ist eine neue Unternehmung entstanden, bestreift, die ein tüchtiger Herr, wie die Börge des Domänenamtes sein wird, die Gründung des Instituts für Bodenpflege (Blütenland) im Frankenland. O. — Die Börge für das künftige Heimatmuseum des Kreises Sölden, die jetzt veröffentlicht werden, lassen erkennen, daß hier etwas Vorläufiges geschaffen werden soll. Die Grundlage bieten die Donatoren des Söldner Domänenamtes.

Die Stadt Berlinerlinen im Kreis Soldin hat Ende Januar als Amtsamt für die Feier ihres 650. Geburtstages, der im Sommer d. J. in großem Rahmen feierlich begangen werden soll, eine Festzierung des künftigen Kreisgerichts abgedacht, dagegen lädt die Stadt Forst i. d. Kreis, ebenfalls am 1. Februar, die Besuchnahme an der 100-jährigen Einweihung des Hauses, ein Stadtbüro zu freuen, weil nicht nun wohl, die Augenmauer schon sehr sich hier häuslich niedergelassen haben. Tuchmacher und — ja! Storch Stande in seiner Heimatkunde — in Forst wie in anderen Städten der Niederlausitz schon sehr sehr gewesen. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre

1587, und führen schon Tuchmacher, Toller, Tuchmacher als berühmlich an. 1628 fanden aus Gründer und anderen schlesischen Städten Tuchmacher nach Forst, die durch die Gelegenheitszeit vertreten worden waren und ebenso 1656 aus Frankfurt, Lüisa und Meissen wegen des in Polen ausgetrockneten Erbhofstreiches.

Wir leben im Bildzeitalter. Häätter wir darüber mehr Wert auf die Schöpfung von Bildarchiven legest, wäre die Fortbildung jeglicher daran. Nun muß das Menschenmögliche nachgeholt werden. Eine glückliche Idee hat in dieser Beziehung der Senatsberater Dr. Peter von der Heimatpflege aus der Erinnerung des Prof. Max Brügel, der in einer kleinen Arbeit „Der alter fischerliche Friedhof“ ausführliche Fundesberichte und seiner Umgebung zu erhalten, der Untergang oder dem Verlöschenden über kurz oder lang noch menschliche Erinnerungen anheimheben. Dieser Gedanke läßt sich natürlich auf alle Gebiete der Heimatkunde ausdehnen.

Das Heimatmuseum hat wiederum bedeutende Neuerscheinungen aufzuweisen. In der Spalte steht das ausgesuchte Buch des Berliner Studenten Eberhard Rade, das über „Berlin im 30jährigen Krieg“ handelt und als Bergrechtstitulum für die künftigen Bergakademie jener Art ist, ob es allerdings fruchtbar erwiesen wird. — Der Verein für die Geschichte der Potsdam seit ein neues ist seiner Mitteilungen vor, daß u. a. eine gründliche „Geschichte des Potsdamer Schlosses“ in Vorbereitung ist, die von den verdienstvollen Museumsdirektor Dr. Friedrich Beckedorff bearbeitet wird. Auf diesen Tagen ist auch der Sachbuchdruck des Kreises Cottbus erschienen, das Schäfer L. Melsdorf bearbeitet und herausgegeben hat. Als zweiter Band der „Berlinerischen Forschungen“, die im Auftrage der Gesellschaft der Berliner Freunde der Deutschen Akademie herausgegeben werden, ist unter dem Titel „Berlinisch“ eine berlinsche Sprachgeschichte, bearbeitet von August Vahl, erstmals beschallt von gräßiger Bedeutung ist, weil sie eine Litteratur von Namen und Bezeichnungen für ältere Heimatforscher erfordert, die in ältesten Urkunden logistisch begegnen, ohne daß wir immer ihren richtigen Zusammenhang und ihre Erklärung aus vergegenwärtigen könnten.

• • •  
Verlust Landsbergs bei der Wartthe regulierung und der Streit mit Oppeln.

Aus einer alten Urkunde, mitgeteilt von Prof. Dr. Reiche.

(vrae). In Anlehnung der Grenze im Bruch von den Landsberger Holländern, Oppeln vorbei, hieß an die Landstraße, mit dem Königl. Anteile des Bruchs, ist jetzt die Schule in der ältesten Lage.

Da durch die Bewillung der Wartthe das ganze Bruch trocken geworden und gerodet werden können, und die Bewillungs Commission autorisiert war, nach ihrem Guttfinden Städte und Colonien anzulegen, so lehnten sich diese nicht an die Grenzen zwischen dem Städte und Königl. Bruche.

Wer gab das Geheimbe Finanz Rath von Bredenhoff als Chef der Bewillungs Commission dem Magistrat Raditz, wenn von dem Städte Territorio etwas zu andern war? Und Vorfälle gelernt worden, die Berufung, und Vorfälle gelernt worden, die Berufung, dah in der Folge bei Ausmeierberg bei der Sache dem Magistrat der Städte und Königl. Biere angeworben werden (vide Acta wegen Steinmetz).

Es ist aber nicht geschehen. Die Magistrat hat im Jahre 1782 bis an den Grenzen im Bruch aufzuden und in einen Plan bringen lassen. Er hat, und eine formelle Grenz Bezeichnung angehabet, damit mit Gewissheit bestimmt werden können, und mit viel einer jeder an Grundstücke, auf städtischen Grund und Boden besitzt.

Allein dieß Gezug ist abgeschlagen.

Wenn aber gewiß mehr als 2000 Morauer in den Bruchgrundstücken an städtischen Grund- und Boden, an Königl. Amts und andere Dörfern, theils als Aocabulat Städt, vor ihre zum Städtelement der Königl. Colonien abgetrennen Grüne, theils zu Ihren besserer Beleben vergeben worden, vor welche an die Städte Lagen kein Preissen entrichtet wird.

So kann der Magistrat sich plausibilisieren nicht beruhigen, sondern nur auf eine der Sligkeit und Seiten angemessene Art, der Stadt Berechtigt zu verschaffen suchen.

Die Städte haben mit den Oppowern wegen des in Döters, dem an sich keinem aufhaben Grund Süden entrichten sollen, seit zu 1718 nicht zur Taxation gebracht. Ein neuer Beweis der traurigen Wahrheit.

doch es ist ihm bei einem mächtigen, oder einem solchen Radbruder zu haben, der jederzeit Abstimmen füllt hat.

Ein beiderlicher Aufschluß gibt von diesem mehrjährigen Prozeß, welcher länger als 350 Jahre dauert, mehrere Radbrüder.

Die Stadt hat eine Entschließung für die von ihr bei der Vermögens abgenommenen von 2000 Söldner Morgen im Bruche bekommen.

## Wortföhlingserinnerungen.

1813. Der Winter lag in den letzten Augen. Er hatte gekämpft. Wer geht sich blamieren, Tag der Wartföhling einen, und doch kaum Provinzen ging neuen Hoffen; denn bis in die kleinen Dörfer der Neumark war die fast unüberwindliche Kälte gekommen gelommen, daß das vor wenigen Monaten so glänzend und übermächtig die Landstraßen und Felder südlich stehende Rosinenbeer in den ruhigen Schneebütteln vernichtet worden sei. Man kommt es nicht glauben.

Wie sich dann in den ersten Februarabenden die Wartföhling der Gerüchte recht einbringlich und unüberleglich zeigte. In Königsberg Am. lange ein Detachement des Marstalls Döbrouit an. Glebe und gerettete Horste, die sich selbst geliefert lag mit 1000 Mann und 8 Kanonen in Königsberg. Von dort kegeln et sich nach Cästlin, während seine Truppen weiterwärts über Goldin den Weg nach dem Westen suchten. Auf ihrem Rückmarsch wurden sie unmittelbar bei dem Dorfe Staffelde, am Staffelde der Zeecken, durch einen kleinen russischen Heerhaufen, von kaum 40 Personen, angegriffen und in die Enge und in eine tölpische Flucht getrieben. Über Staffelde, Paffin und Vieb erreichten sie endlich am 6. Februar Cästlin.

Aber hier fanden sie vor den nachdrängenden Russen keinen Schub. Marstall Döbrouit war über die erbärmliche Haltung der Truppen empört. Ihr Führer Domme sollte von der Marstallkette gestellt und erschossen werden. Neun Wartföhlinge, welche die Wartföhlinge der Wartföhlinge und der Schöpfung nach Herkunft nach Königsberg, immer in dauernden, die herumstehenden Stabskordonen könnten noch einmal ihre wilde Wut an ihnen auslosen. Auf dem Königsberger Markt, platz ließen sie ihre Kanonen auffahren und zündeten, um jedem Wartföhling Kampfbereit zu sein, die Kunden des Geschöfts an. Doch es kam zu keinem Zusammenstoß mehr. Am nächsten Tage wandten sich wieder in der Wartföhling auf Schwedt weiter westwärts. Die Russen hinterher. Am 14. Februar berücksichtigt die Russen Königsberg, Nach kurzer Berücksichtigung der Städte Königsberg, Nach kurzer Berücksichtigung der Städte und verfolgten wieder die Wartföhlinge, die Wartföhlinge ihrer Ober.

Die Neumärkte Wartföhling in ihrer stillen Art in sich heim. So sohn die Kronen aus, die noch vor einem halben Jahre im Triumphauge die Welt eroberd wollten. Und sie schaften wortlos ihrer Schwerter.

Das war damals, im Wortföhling 1813.

Anholt: Ein Großer im Reichs der deutschen Diözese. Von C. D. In heimatlichen Wäldern. Von d. — Wunder des Waldes. Von Hendrik Menszel. — Die Dorflinde. Von Georg Syrene. Das Vaterhaus. — Einspielt. Von Georg Old. — Ein Wartföhling. Von Heinrich Wartföhling. Der Stadtkirchberg bei der Wartföhlinge. Von Prof. Dr. Reiche. — Wartföhlingserinnerungen.

En: B. Dahms.